

Was ist der Mensch: Ein Wesen im Wandel?

Dialogpredigt von Prof. Dr. Peter Zimmerling (Praktische Theologie)
und Frau Prof. Dr. Dr. Ortrun Riha (Geschichte und Ethik der Medizin)

Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig, 11.07.2021

Vorbemerkung

Ortrun Riha:

Beim ersten Lesen erschien mir der Untertitel befremdlich: Das „Wesen“ des Menschen ist seit der Bronzezeit unverändert und vermutlich unveränderlich: Es gibt anthropologische Konstanten insbesondere hinsichtlich der Emotionen, was z.B. Freude, Ängste, Schmerzen angeht. Außerdem ist die Veränderlichkeit bzw. Entwicklung des Menschen als biologisches Wesen nicht Gegenstand der Medizingeschichte, sondern der Evolutionsbiologie, wie sie am Max-Planck-Institut für Evolutionäre Anthropologie betrieben wird.

Was sich in der Geschichte (der Medizin, der Naturwissenschaften, der Kultur) vielmehr verändert, ist der Blick auf den Menschen:

- Auf seine Stellung in der Natur
- Auf seinen Körper und dessen Funktionen
- Auf Gesundheit und Krankheit sowie die Definition des „Krankseins“
- Auf die Verarbeitung und Interpretation von Krankheit, Alter und Behinderung
- Auf Helfer/ Heiler/ Ärzte
- Auf die Stellung von Kranken und Medizin in der Gemeinschaft/Gesellschaft

Im Folgenden sollen vier historische Stationen in ihren Besonderheiten hinsichtlich des medizinischen Menschenbildes skizziert werden.

1. Mittelalterliches Menschenbild

Ortrun Riha:

Im Mittelalter ist der kranke Mensch Gegenstand des Mitleids und des Mitleidens. Zuwendung zu Kranken gilt als Werk der Barmherzigkeit. Das ist dementsprechend auch die Hauptfunktion des mittelalterlichen Hospitals: Tätige Nächstenliebe (*caritas*) stellt die Pflege in den Mittelpunkt, nicht die Heilung. Die Insassen sind daher auch nicht (oder nur mit untergeordneter Priorität) Kranke, sondern Hilfsbedürftige aller Art. Die Tagesstruktur orientiert sich am klösterlichen Alltag.

Das Menschenbild der Medizin ist das Bild des schwachen Menschen. Man ist illusionslos bezüglich der menschlichen Schwäche, körperlich wie moralisch. Eine typische medizinethische Forderung ist daher die Nachsicht mit unleidigen, ungeduldigen Patienten.

Was das medizinische Körpermodell angeht, so dominiert die aus der Antike stammende Säftelehre, die insgesamt fast zweieinhalb Jahrtausende überdauert hat: Demnach entsteht Krankheit durch ein inneres Ungleichgewicht. Ein Kranker ist immer als Ganzes krank, weil sein Körper aus dem Gleichgewicht geraten ist. Entscheidend ist, dass sich der Kranke krank „fühlt“, subjektives Empfinden gibt also den Ausschlag. In der heutigen Komplementärmedizin hat dieses Modell überlebt und ist weiterhin durchaus beliebt und erfolgreich. Von medizinkritischer Seite wird heute oft „Ganzheitlichkeit“ als Forderung erhoben, obwohl diese gerade in der Begleitung chronisch Kranker auch in der naturwissenschaftlichen Medizin selbstverständlich und notwendig ist.

Dabei unterschätzt die mittelalterliche Medizin die äußeren Einflüsse auf den Menschen nicht: Unbeeinflussbare Faktoren sind z.B. Wetter, Klima und Sterne, beeinflussbar sind Ernährung und Lebensweise. Aufgabe der Therapie ist der Ausgleich zwischen inneren und äußeren Zuständen. Angesichts der eingeschränkten Möglichkeiten gilt dabei der Grundsatz: Wenn die Krankheit stärker ist als der Betroffene, hilft Medizin nichts. Wenn der Betroffene stärker ist, braucht er keine Medizin. Medizin ist demnach nur bei einem Unentschieden nötig.

Zwei Seuchen haben darüber hinaus das Mittelalter geprägt: als große – mehr soziale als medizinische – Herausforderung der Aussatz und zweitens die Pest, die 1348 das Ende dieser Epoche eingeläutet hat.

Peter Zimmerling:

Liebe Frau Riha, liebe Schwestern und Brüder,

in theologischer Hinsicht war das Menschenbild des Mittelalters geprägt von der Orientierung des Lebens auf Gott. Es war ein durch und durch theozentrisches Welt- und Menschenbild. In einer zunehmend säkularen Gesellschaft fällt es nicht leicht, sich in das Denken der damaligen Menschen hineinzusetzen. Vielleicht hilft ein Beispiel zur Illustration: Wenn ein mittelalterlicher Mensch ein brennendes Feuer sah, dachte er nicht etwa an die physikalischen Gesetzmäßigkeiten, die den Verbrennungsvorgang bestimmen. Seine erste Assoziation beim Anschauen eines brennenden Feuers war eine völlig andere: Er dachte unwillkürlich an das Feuer der Hölle, das alle Menschen erwartete, die im Gericht Gottes nicht bestehen konnten. Die ganze Welt, sämtliche natürlichen Vorgänge, wurden dem mittelalterlichen Menschen zum Gleichnis und Hinweis auf die unsichtbare, ewige Welt Gottes. Das bedeutete, dass die sichtbare Wirklichkeit gegenüber der unsichtbaren Welt im Bewusstsein der damaligen Menschen nur eine untergeordnete Rolle spielte. Die Gedanken des mittelalterlichen Menschen waren weniger darauf ausgerichtet, wie er sein irdisches Leben möglichst angenehm gestalten und beruflich vorankommen konnte.

Viel mehr beschäftigte ihn die Frage, wo er die Ewigkeit verbringen würde. Damit verbunden war die Angst vor dem göttlichen Schuldspruch: Würden die geleisteten guten Werke, würden die gekauften Ablassbriefe und die erbrachten Wiedergutmachungsleistungen für begangene Schuld ausreichen, um in Gottes Gericht zu bestehen?

Die Beurteilung eines solchen Welt- und Menschenbildes aus heutiger Sicht ist nicht einfach. Auf der einen Seite kann sich das mittelalterliche Menschenbild auf eine Vielzahl biblischer Aussagen stützen: „Trachtet nach dem, was droben ist.“ Menschen in der Nachfolge Jesu Christi sollen nicht auf das Irdische achten, also auf das, was vor Augen liegt, sondern auf das Himmlische, Unsichtbare, auf das, was ewig ist. Auf der anderen Seite drohte das irdische Leben im Mittelalter angesichts der alles andere überstrahlenden Aussicht auf das ewige Leben abgewertet zu werden. Die ausschließliche Ausrichtung auf Gott barg die Gefahr, das Doppelgebot der Liebe einseitig zugunsten der Gottesliebe zu verschieben und auf diese Weise die Liebe zum Mitmenschen in den Hintergrund treten zu lassen. Zumindest bestand die Tendenz, Gottesdienst und Dienst für den Nächsten auseinanderzureißen. Jesus schiebt der Trennung des religiösen Handelns von der Nächstenliebe einen Riegel vor! Etwa wenn er verurteilt, dass Kinder die finanzielle Unterstützung für die eigenen Eltern, die für diese lebensnotwendig war, stattdessen dem Unterhalt des Tempels zukommen ließen.

2. Reformatorisches Menschenbild

Ortrun Riha:

In der Medizin- und Wissenschaftsgeschichte wird die Zeit um 1500 als „Epochenschwelle“ wahrgenommen. Das Zeitalter des Humanismus und der Renaissance führt durch die wiedergewonnene Griechisch-Kompetenz der Gelehrten zu einer Wiederentdeckung der antiken medizinischen Schriften und der antiken Esoterik. Letztere bringt über die Alchemie auch neue medizinische Modelle; Paul Luther (1533–1593), ein Sohn Martin Luthers, war beispielsweise ein bekannter und in höchsten Kreisen angesehener „Chymiater“, der die neuen chemischen Verfahren zur Herstellung von Arzneien nutzte.

Mit der Rückbesinnung auf die Antike zieht auch deren Menschenbild in die Medizin ein: Jugend und Schönheit gelten nun als Ideal, Alter und Gebrechlichkeit werden abgewertet und die Dominanz des Stärkeren erscheint „natürlich“ und erstrebenswert. Der Mensch ist selbstbewusst entsprechend dem *Homo mensura*-Satz des Protagoras (um 490 – um 411 v. Chr.): „Aller Dinge Maß ist der Mensch – der seienden, dass sie sind, der nichtseienden, dass sie nicht sind.“

Die Natur ist nicht Gegenstand der Erbauung, sondern der Forschung. Naturbeobachtung zieht in den Grundlagenwissenschaften ein, also in Anatomie, Zoologie, Botanik, Geologie. Erfahrung bekommt einen neuen Stellenwert und davon profitiert die „praktische“ Medizin (Chirurgie, Geburtshilfe).

Diese Forschung erhält auch eine wichtige Legitimation auf religiöser Ebene: Philipp Melanchthon (1497–1560) greift nicht nur auf die aristotelische Teleologie zurück, wonach die Welt die Verwirklichung eines Zwecks darstellt, sondern auch auf die Uhrmacher-Analogie nach Cicero (106–43 v. Chr.). Dieser lässt in seinem philosophischen Dialog *De natura deorum* (Buch II, Kap. 87) einen Stoiker aus dem Funktionieren einer (Sonnen- oder Wasser)Uhr schließen, dass diese die Stunden nicht aus Zufall, sondern aufgrund von Planung und Vernunft anzeigt; Analoges gelte auch für die kosmische Ordnung der Welt. An der Wittenberger Universität – der Reformations-Universität schlechthin – spielte mit dieser Begründung denn auch der anatomische Unterricht eine deutschlandweit ungewöhnlich große Rolle: Mit dem Studium des menschlichen Körpers sollte man die Weisheit Gottes erkennen.

Bis heute wird dieses Uhrmacher-Gleichnis als Argument benutzt, und zwar von Vertretern des Kreationismus und des *Intelligent Design*, die sich damit vor allem gegen Darwin stellen. Allerdings greifen sie auf die Formulierung von William Paley (1743–1805) zurück. Dieser argumentiert in seiner *Natural Theology* (1802), dass man eine auf dem Feld gefundene Taschenuhr sofort als nicht natürlich entstandenes, sondern als kunstvoll konstruiertes Objekt erkenne und dass folglich auch die lebenden Organismen als Werke eines intelligenten Konstrukteurs anzusehen seien.

Peter Zimmerling:

Für Martin Luther steht folgende Bestimmung des Menschen beherrschend im Vordergrund: Der Mensch ist der von Gott zu rechtfertigende Sünder. Der Reformator hat die Überzeugung von der Verfallenheit des Menschen an die Sünde gegenüber dem Spätmittelalter noch einmal gesteigert. Die eigenen Kräfte, auch die guten Werke, reichen in Luthers Augen bei weitem nicht aus, den Menschen aus seiner Schuldverfallenheit zu befreien. Auf der anderen Seite betont der Reformator – und darin liegt das befreiende Potenzial seiner neuen Lehre vom Menschen –, dass Gott gewillt ist, dem Menschen alle Schuld, auch die abscheulichste, aus Gnade, voraussetzungslos und bedingungslos, also ohne Vorleistungen, zu vergeben. Wenn ein Mensch nur umkehrt, Buße tut, und glaubt, dass Jesus Christus auch für ihn gestorben ist.

Gottes Vergebungswille ist in seiner Liebe zum Menschen begründet. Luther demokratisiert an dieser Stelle das mystische Gottesbild des Mittelalters. Er kann sagen: „Gott ist ein glühender Backofen voller Liebe.“ Gottes Liebe entzündet sich nicht wie menschliche Liebe an ihrem Gegenstand, sondern macht ihren Gegenstand erst liebenswert. Von diesem Gedanken her erübrigt sich auf Seiten des Menschen jede Form von Vermeidungsethik und Skrupulosität. Luther fordert im Gegenteil von ihm ein Großmachen der eigenen Sünde. Dieses Großmachen der eigenen Sünde ist sogar der Königsweg zu Gott, weil der Mensch darin Gottes Urteil über sich Recht gibt. Weil Gott, weil Jesus selbst die Wahrheit ist, bringt den

Menschen das Eingeständnis der Wahrheit über sich selbst unweigerlich in Gottes Nähe und damit in dessen Machtbereich.

Indem der Reformator dem Glauben des einzelnen Menschen solch große Bedeutung zuerkennt, tritt die Bedeutung der Institution Kirche im Hinblick auf das Verhältnis zu Gott in den Hintergrund. Der Einzelne wird frei von kirchlicher Vormundschaft. Insofern ist die Reformation ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Freiheit des Individuums in der Moderne.

Mich hat Luthers Menschenbild noch aus einem anderen Grund überzeugt: Für den Reformator bleibt auch der religiöseste Mensch bis an sein Lebensende „*simul iustus et peccator*“ – zugleich von Gott gerechtfertigt und ein Sünder. Das ist für Luther aber kein Grund zur Verzweiflung. Im Gegenteil: Der Mensch darf trotzdem der Gnade Gottes gewiss sein, wenn er, wie er im Kleinen Katechismus schreibt, den alten Adam täglich neu durch Buße und Reue ersüßt. Denn der alte Adam, das Biest, kann bekanntlich schwimmen. Luther vertritt, in Aufnahme biblischer Überzeugungen, ein realistisches Menschenbild, das dem Menschen hilft, heilsam bei sich selber einzukehren.

Leider ist Luthers Rede vom Menschen als *simul iustus et peccator* häufig missverstanden worden. Vor allem hat man lange Zeit nicht mehr begriffen, dass seine Rede von der abgrundtiefen Sünde des Menschen keine kleinmachende und entmündigende Wahrheit ist. Im Gegenteil: Ihr Realismus, verkoppelt mit der Gewissheit von Gottes Willen zu vergeben, befreit den Menschen zur Wirklichkeit und lässt ihn heil und gesund werden. Nichts anderes versuchen heute moderne Therapien, wenn sie Menschen helfen, sich auszusprechen, traumatische Erfahrungen, aber auch eigene Schuld und eigenes Versagen ans Licht zu bringen.

3. Das Menschenbild der Aufklärung

Ortrun Riha:

Das Zeitalter der Aufklärung ist zwiespältig. Es gibt esoterische Richtungen, die Emotionen und unsichtbare Kräfte gegenüber Ratio und Experiment betonen. Überlebt hat die Homöopathie, ein typisches Konzept der Goethezeit, in der der „Vitalismus“ eine große Rolle spielte.

Seitens der naturwissenschaftlich orientierten Medizin wird Krankheit dagegen nunmehr als ein lokalisiertes bzw. lokalisierbares Geschehen betrachtet: Der Mensch funktioniert wie eine Maschine, an der einzelne Teile kaputt gehen, aber auch repariert werden können. Diese grundsätzlich technische Annäherung an den Menschen ist die Voraussetzung für die Hochleistungsmedizin unserer Tage. Krankheiten lassen sich systematisieren, gruppieren und bestimmten konkreten Ursachen zuordnen, z.B. organischen Fehlfunktionen oder Krankheitserregern. Krankheitsgruppen wiederum sind das Ergebnis statistischer Häufigkeitsberechnung.

Krankheit definiert sich in der Moderne durch eine objektivierbare Normabweichung, die unabhängig vom subjektiven Empfinden ist. Der normierte Mensch kann krank sein, ohne es zu wissen (z.B. zu hohe Blutfette, erhöhter Blutdruck etc.), die Diagnose wird im Labor gestellt. Die Medizin bekommt experimentelle Grundlagen, die Forschung am Menschen einschließen. Das moderne Krankenhaus dient als Ort des Lernens und Lehrens und ermöglicht einen Abgleich von pathologischer Anatomie und klinischem Befund.

Ebenfalls modern ist das politische Ziel der Krankheitsvermeidung, im 18. Jahrhundert als Teil von „Peuplierungsmaßnahmen“, weil der Staat den gesunden Menschen als Humankapital benötigt. Eine Durchdringung aller Lebensbereiche findet sich dann in der Hygienebewegung des 19. Jahrhunderts (Stadtreinigung, Trinkwasserversorgung, Friedhöfe, Lebensmittelaufsicht usw.). Da eine wichtige Errungenschaft im Kampf gegen die Pocken die Impfung war, ist die Epoche von Machbarkeitsutopien gekennzeichnet und geht von einer möglichen Ausrottung von Krankheiten durch staatliche Prävention aus.

Das 18. Jahrhundert ist auch das Jahrhundert des Bürgers mit der Forderung nach politischer Freiheit und Selbstbestimmung. Der aufklärerische Optimismus geht von der Freiheit des Willens aus und das hat Konsequenzen für die Psychiatrie: Geisteskrankheiten gelten als Zeichen moralischer Schwäche; Betroffene müssen – durchaus auch mit Zwangsmaßnahmen – auf den rechten Weg zurückgebracht werden.

Im 18. Jahrhundert beginnen auch medizinethische Reflexionen im heutigen Sinn, wenn auch überwiegend als Standesethik. Unser ethisches Grundprinzip der Körperautonomie hat jedenfalls seine Wurzeln in der Aufklärung.

Peter Zimmerling:

Das Menschenbild der Aufklärung ist durch und durch optimistisch. Nach den Schrecken des 30jährigen Krieges, in dem sich die christlichen Konfessionen buchstäblich bis aufs Blut bekämpft haben, suchte man in Europa nach einem Lebensfundament jenseits des christlichen Glaubens. Das bisherige Christentum, so schien es, hatte ausgedient. Man meinte, das neue Fundament, das den Frieden in Europa dauerhaft garantiert, in der menschlichen Vernunft zu finden. Die führenden Gebildeten waren davon überzeugt, dass allein die Ratio die Kraft besaß, den Menschen vor zerstörerischen Irrationalismen der Religion zu bewahren. Tatsächlich hörten erst durch die Aufklärung der Hexenglaube und die damit verbundenen Hexenverbrennungen auf.

Das Vertrauen in die Kraft der menschlichen Vernunft zeigte sich in allen Lebensbereichen: Im barocken Schlossgarten musste sich sogar die Natur dem menschlichen Willen beugen. Mit Maßstab und Zirkel wurden die Beete angelegt und die Bäume und Hecken beschnitten. Ihr Wachstum und ihre Gestalt

hatten sich dem Willen des Gärtners unterzuordnen. Der barocke Schlossgarten war nichts anderes als ein erweitertes Wohnzimmer des Schlossherrn. Beim Spaziergehen sollte dem Menschen nichts Unvorhergesehenes und Bedrohliches widerfahren. Alles wurde kontrolliert und schien kontrollierbar. Die Natur verlor jegliches Geheimnis. Die menschliche Vernunft triumphierte über sie. Folgendes Lebensgefühl war weit verbreitet: Die vorangegangenen Generationen hatten in Finsternis und Unwissenheit vor sich hin vegetiert. Sie waren gefangen in Vorurteilen und Unwissenheit. Wie herrlich weit hatte man es dagegen jetzt gebracht: „Verzeiht, es ist ein groß Ergetzen, sich in den Geist der Zeiten zu versetzen, zu sehen, wie vor uns ein kluger Mann gedacht und wir wir’s dann zuletzt so herrlich weit gebracht!“ Gott hat mit der Welt nichts mehr zu tun. Er wohnt „überm Sternenzelt“. Wie ein Uhrmacher hat er seiner Schöpfung eiserne Gesetze eingestiftet, die ihr Überleben garantieren.

In der Französischen Revolution wurden die Schattenseiten des Vernunftkults der Aufklärung offenbar. Zwar war die Revolution mit dem Ziel angetreten, die Ideale der Aufklärung „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ politisch durchzusetzen. Aber bald schlug sie in eine brutale Terrorherrschaft um. Viele Europäer erkannten: Im optimistischen Menschenbild der Aufklärung war das Böse verharmlost worden. Die Sünde des Menschen wurde lediglich als Schwäche verstanden, die durch Erziehung und guten Willen überwunden werden konnte – wenn man nur beharrlich am Menschen arbeitete.

4. Das Menschbild der Gegenwart

Ortrun Riha:

Vor einigen Monaten noch war die Medizin der Gegenwart klar zu charakterisieren durch Technik, Hochleistungsmedizin, Ersatzteilmedizin, präferenzorientierte Dienstleistungsmedizin, um nur einige Stichwörter zu nennen. Unverkennbar ist auch die Bedeutung der molekularen Genetik, nicht nur wegen der gentechnisch hergestellten Medikamente (z.B. Insulin und sonstige Hormone): Im Rahmen der „personalisierten“ Medizin fungieren Biomarker als „Omen“ für die Prognose oder die Wirksamkeit von Medikamenten. Es lässt sich die „Disposition“ für Krebs oder Diabetes aus den Genen ablesen und die Utopie des „Ausschaltens“ krankhafter Gene scheint kurz vor ihrer Verwirklichung zu stehen. Auch die Auswirkungen des genetischen Paradigmas auf das Menschenbild sind gut untersucht: Es scheint eine „Rückkehr zum Schicksal“ stattzufinden, zur Vorstellung von Determination durch die genetische Ausstattung, was auf der anderen Seite eine Bankrotterklärung für Lebensstil-Prävention oder Bildung wäre. In einer Zeit fast unendlicher Reparaturmöglichkeiten sind Leistungsfähigkeit und Funktionalität die Ideale der Zeit: Beides wird durch Krankheit gestört. Krankheit erscheint als existenzielle Bedrohung und Infragestellung der Person. Der Tod ist das Ende der Existenz und muss so weit wie möglich hinausgeschoben werden. Da der Mensch aber ohne Sinn nicht leben kann, gibt es ein breites Angebot von Religionsersatz, bislang hauptsächlich von esoterischer Seite.

Umso bemerkenswerter ist seit einigen Monaten das Wiederaufblühen des tot geglaubten Szientismus: Auf breiter Front erwartet man von „der (Natur)Wissenschaft“ die Lösung sozialer, gesellschaftlicher und politischer Probleme – seit über hundert Jahren als naturalistischer Fehlschluss eigentlich obsolet und dem Selbstverständnis der modernen Naturwissenschaften komplett zuwiderlaufend. Die Wissenschafts“gläubigen“ weisen sektenhafte Züge auf, sind geprägt von Intoleranz und Sanktionierung von Häretikern („Leugner“) und bezeichnen sich selbst als woke, was man mit „erweckt“ übersetzen kann. Dazu passt die Rückkehr zu archaischen Deutungs- und Verhaltensmustern: Es werden Opfer und Verzicht verlangt, um die Welt vor einer „Klimakrise“ oder einer Seuche zu retten. Es werden wie in Zeiten von Pest und Cholera Fremde (heute Urlauber) vertrieben, weil diese angeblich die Krankheit einschleppen. Es wird nicht über Richtig und Falsch diskutiert, sondern es findet eine Rückkehr zur Naturmystik sowie eine ausgeprägte Moralisierung des Diskurses statt.

Die Ablösung der Verantwortungs- durch die lange als veraltet geltende und heute dominierende Gesinnungsethik wäre für die Medizin fatal. In der Medizin (und auch in der Politik) gilt und galt immer: Schaden möglichst vermeiden und bestmöglichen Nutzen erzielen, also nach den Folgen des Handelns zu fragen. Heute dagegen werden Maximen absolut gesetzt und wer sie nicht teilt, wird ausgegrenzt, sanktioniert, mit stigmatisierenden Bezeichnungen gebrandmarkt und sozial im „Shitstorm“ vernichtet. Menschen werden nicht etwa wegen ihres Handelns, sondern wegen ihrer Meinung eingeteilt in Gute und Böse.

Der Abschied von der Aufklärung zeigt sich im Vernachlässigen der Evidenz, der Empirie und des wissenschaftlichen Diskurses. Anerkannte wissenschaftliche Standards werden verlassen: So gab es 2020 eine explizite Anweisung des Gesundheitsministers, für COVID-Studien wissenschaftliche, ethische und rechtliche Ansprüche zu senken, um die Abläufe (angeblich) zu beschleunigen. Es finden millionenfach COVID-Impfungen statt ohne reguläres Zulassungsverfahren und unter der Fiktion einer (ganz offenkundig nicht existierenden) „epidemischen Lage von nationaler Tragweite“. Die Nebenwirkungen, die bei sonstigen Impfstoffen als inakzeptabel gelten und zum sofortigen Stopp führen würden, werden verherrlicht als Wirksamkeitsnachweis und quasi notwendiges Opfer, das man für Andere zu bringen habe.

Das verändert auch das Bild vom Menschen: Vorbei ist zumindest momentan die Zeit des selbstbestimmten Individuums, das sich eine eigene Meinung bilden kann und Herr über seinen Körper ist. Gesunde gelten grundsätzlich als Superspreader und müssen permanent durch Tests beweisen, dass sie keine potenziellen Massenmörder sind. Impfkritische Personen sollen so lange schikaniert werden, bis sie sich „freiwillig“ impfen lassen. Infragestellen seuchenpolitischer Maßnahmen wird gleichgesetzt mit dem Leugnen des Holocaust. Aus mündigen Bürgern sind verängstigte Untertanen geworden. Ich fürchte, der Weg zurück zum Niveau der Aufklärung wird lang und schmerzhaft sein.

Fazit: Das Menschenbild der Medizin wandelt sich ständig, weil es in Wechselwirkung mit dem historischen, kulturellen und sozialen Kontext steht und sich mit diesem verändert. Oft (gerade in Übergangszeiten) stehen mehrere Menschenbilder gleichzeitig nebeneinander. Medizin passt sich den jeweiligen Rahmenbedingungen an und deshalb besteht die Gefahr, dass die Krisenszenarien der Gegenwart und die davon abgeleiteten politischen Maßnahmen eine rasante Beschleunigung der Wandlungsprozesse bewirken. Das ließe für den medizinethischen Bereich nichts Gutes erwarten. Hoffen wir also auf die Widerstandsfähigkeit des ärztlichen Ethos.

Peter Zimmerling:

Der Mensch der Gegenwart hat drei große Kränkungen hinter sich: Er musste erkennen, dass er nicht im Mittelpunkt des Kosmos lebt. Er musste sich eingestehen, dass er aus der Tierwelt hervorgegangen ist. d.h. sich nicht qualitativ, sondern höchstens quantitativ vom Tier unterscheidet. Schließlich musste er erkennen, dass er nicht Herr im eigenen Haus ist. Sein Unterbewusstsein prägt ihn weit mehr als sein Bewusstsein. Dazu kamen die Katastrophen des 20. Jahrhunderts: Zunächst haben sich im Ersten Weltkrieg die vermeintlich christlichen Nationen gegenseitig zerfleischt. Die Vorstellung, dass mit der Verbreitung der christlich-abendländischen Kultur über die ganze Erde das Reich Gottes, das Reich des Friedens und der Liebe, vom Menschen errichtet werden könnte, war in den Schützengräben des Ersten Weltkriegs buchstäblich zerfetzt worden. Auch der darauf folgende real existierende Sozialismus entpuppte sich als ein menschenmordender Weltverbesserungsversuch. Das mit ihm verbundene Projekt des neuen Menschen ist spätestens mit dem Ende der Sowjetunion kläglich gescheitert. Seine grausame Spitze erreichten diese Versuche im Nationalsozialismus und dem von ihm fabrikmäßig organisierten Völkermordversuch am Judentum. Die permanente Erinnerung an den Holocaust ist ein wesentlicher Teil der Staatsdoktrin der Bundesrepublik Deutschland.

Erstaunlich ist auf diesem Hintergrund, dass das heute vorherrschende Menschenbild dennoch positiv, ja optimistisch anmutet. Es herrscht wieder ein erstaunlich großes Vertrauen in die Kraft der menschlichen Vernunft. Das zeigt sich nicht nur in der Zuversicht, die Covid-Pandemie endgültig in den Griff zu bekommen, sondern auch in der Hoffnung, die Klimakatastrophe mit entsprechenden Maßnahmen doch noch abwenden zu können. Gleichzeitig fühlen sich viele, wahrscheinlich die meisten Menschen unserer Gesellschaft nicht mehr für ihr Tun vor Gott verantwortlich. Wenn überhaupt, begnügen sie sich mit einem religiösen Minimalprogramm. Den meisten Zeitgenossen sind heute die großen Ziele abhandengekommen – verständlich angesichts des Scheiterns der großen Versprechungen einer neuen Welt und eines neuen Menschen in der Moderne. An die Stelle der großen, übergreifenden Ziele sind viele kleine Ziele getreten. Der Einzelne spannt sein Leben nicht mehr in einem großen Bogen auf ein großes Ziel, die Ewigkeit, hin aus, sondern in vielen kleinen Bögen auf viele kleine Ziele. „Wir haben die Ewigkeit verloren; die Weltzeit ist geschrumpft auf die individuelle Lebenszeit ... Ein einziges Leben muss genügen,

um die Träume vom Jenseits im Diesseits zu erfüllen“ – so der Soziologe Peter Gross in seinem Buch „Die Multioptionsgesellschaft“. Geblieben ist lediglich der Wunsch, in diesem Leben möglichst viel Schönes zu erleben.

Ich fürchte, dass wir uns auch als Christen in das Diesseits verliebt und verkrallt haben. Darum sind wir so verwundbar, so ängstlich, so ratlos und untröstbar geworden. „Werdet dem Himmel treu, meine Brüder und Schwestern“, möchte ich in Umkehrung des berühmten Nietzsche-Satzes sagen. Nur wo das Ziel deutlich ist, wird der Weg leicht. Wo die Straße jedoch in das Nichts zu verlaufen scheint, verlieren wir die Kraft zu gehen. „Nicht die Religion“, sagte scharfsinnig die jüdisch-christliche Mystikerin Simone Weil, „die Revolution ist Opium für das Volk.“ Mit dem Blick auf den Himmel vermag ich trotz aller Unsicherheiten und Ängste getröstet weiterleben. Auch wenn die eigene Biografie fragmentarisch bleibt, kann ich darauf vertrauen, dass Gott etwas Ganzes aus ihr machen wird. Jesus Christus eröffnet einen hoffnungsvollen Horizont. Mit dem Tod ist nicht alles aus. Gott wird mir Anteil an seinem ewigen Leben geben. Darum brauche ich keine Angst zu haben, in diesem Leben zu kurz zu kommen. Ich kann heilsam bei mir selbst einkehren, kann schlicht Mensch werden.